Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 14

Artikel: Der Hansli und sis Zügnis

Autor: A.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637203

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Glaube an seine Normität der Beweis für seine Abnormität. Ein jeder Mensch besitzt etwelche Ecken und Kanten, mit denen er immer wieder irgendwo und irgendwie anstößt. Er glaubt sich im Besitze besonderer Fähigkeiten, wird von der Mitwelt zu gering geschätzt, hat seine Eigenheiten, Verschrobenheiten, Wünsche, Träume, seine Wahngebilde und überwertigen Ideen. Wir alle brauchen ein bißchen Größenwahn. Der Beziehungswahn ist es, der uns im Leben vorwärts treibt, der uns die Kraft zu Taten gibt, der uns befähigt, große Leistungen zu vollbringen, er ist jene Kraftwurzel, die uns täglich neu stärkt. Der „normale" Mensch ist nicht produktiv, er befindet sich allzusehr im Gleichgewicht, und es ist ihm allzusehr wohl in ihm. Wir brauchen Chaos in uns, einen Widerstreit der Empfindungen, ein immerwährendes Kräftespiel. Schon Leute mit einer sogenannten fertigen Weltanschauung sind geistig beinahe tot, sie können nicht mehr empfangen. — Ruhelosigkeit und Unbehagen bringen ungewöhnliche Ideen hervor. Leidenschaftliche Affekte machen Krieg, Revolutionen und — Gedichte. Die Leidenschaft ist es, die das Denken immer wieder in die gleichen Bahnen treibt und zu jener Hochspannung führt, die mit einem Kurzschluß endigt, dessen Funke ein neues Licht entzündet. Die sprichwörtliche Zerstreutheit der Gelehrten entspringt einer solchen Ueberkonzentration der Aufmerksamkeit, einer Art Selbsthypnose, dem angespannten Starren auf einen einzigen Punkt. — Gewiß, jener Kurzschluß kann bedenkliche Folgen haben, die geistige Hochspannung kann krankhafte Formen annehmen. Solche Besessene, radikale Schwärmer, Fanatiker und Propheten wandern scharenweise in das Irrenhaus. „Die Psychopathen sind immer da", sagt der Irrenarzt Kretschmer, „in der kühlen Zeit begutachten wir sie, in der heißen — beherrschen sie uns." H. B.

Der Hansli und sis Zügnis.

Der Hansli bringt sis Zügnis hei
Und het i Ornig und Fliß es Zweu!
Das chas der Muetter nüt.
„Was bisch du für nes Bürschtli gsi,
Schämst du di nid es bitzeli
Vor de-n-Examelüt?"

Em Nahmittag er s' Zügnis nimmt
Und s' wieder i d'Schuel der Lehrere bringt,
Die frogt: „Was hei sie gseit?"
„He balget hei sie", seit der Bueb
Und macht es Gsicht wie ne Hurrlibueb,
Wo grad uf der Nodle steit.

„Jä gäll, jetz machsch, daß s' besser wird
Und sech das Zweu de ganz verlürt
Und d'Muetter s' nächstmol lacht."
Verwunderet der Hansli seit:
„I cha nid mache, daß s' besser steit,
Dir heit das Zweu jo gmacht!" A. V.

Sonntag und Werktag.

Sonntagsgedanken.

Stimmt es nicht, wenn heute vielfach behauptet wird, der Sonntag sei zum Werktag geworden? Für viele ist der Sonntag Sporttag, an dem wohl die größte körperliche Anstrengung vollbracht wird. Aber warum soll man am Sonntag nicht Sport treiben? Er hilft der Gesundheit und ist nicht als böse anzusprechen. Auf der andern Seite fühlen wir doch, daß der Sonntag immer mehr unserm Volke verloren geht, und wir sind überzeugt, daß unser Volk dabei um ein wertvolles Gut betrogen wird. In erster Linie sehen wir, daß der Familiensinn, der früher gerade am Sonntag gepflegt wurde, verloren geht. Aber alle diese Erscheinungen, die wir gleichsam von außen her betrachten, decken das wahre Verhältnis von Sonntag und Werktag nicht auf. Wie stehen diese beiden Tage für den Christen zueinander? Am Werktag sollen wir arbeiten und für unser Leben sorgen, sollen uns mühen und anstrengen, daß wir schlecht und recht unsere Pflicht tun. Im Alltag gelten unsere menschlichen Gesetze und Gedanken. Dort, wo wir hingestellt werden, müssen wir nach vernünftigen Grundsätzen und vernünftigen Ueberlegungen unser Werk tun. Der Sonntag aber ist etwas ganz anderes. Da sollen wir uns selber auf die Seite schieben und auf Gott hören. Darin liegt unsere Hast und unsere Armut, daß wir alles selber schaffen wollen, daß wir glauben, wir seien auf uns selber angewiesen. Wir würden befreit von dieser Hast, wenn wir nicht selber alles nach unsern eigenen Gedanken schaffen wollten, sondern bereit wären, selber einmal zu schweigen und zu hören. Jeder Mensch, der nicht mehr bereit ist, auf Gott und seine Gebote zu hören, kommt in eine Unruhe hinein, in der er von menschlichen Mächten, ja sogar von dämonischen, erfaßt und beherrscht wird.

Darum kommt es nicht darauf an, ob wir den Sonntag mehr oder weniger anständig verbringen, sondern darauf, ob wir uns selber ausgeschaltet und bereit gemacht haben, um auf das Wort Gottes zu hören. Alle Bemühungen, den Sonntag wieder zum Sonntag zu machen, müssen scheitern, wenn nicht dieses Postulat im Zentrum steht. Es wird nicht verlangt von uns, daß wir am Sonntag nicht spielen und nicht turnen, sondern das, daß wir bereit sind, das Wort Gottes zu hören und in uns aufzunehmen. Das ist die einzige Quelle, die uns am Sonntag Kraft spenden soll. Wo der Sonntag nicht mehr diese Bedeutung hat, da ist er im eigentlichen Sinne bereits abgeschafft. Weitgehend hat unser Volk keinen Sonntag mehr. Das Wort Gottes wird wohl verkündigt, aber es sind ihrer viele, die es nicht hören wollen. Wir wollen nicht darum streiten, wer daran die Schuld trägt. Ob die Kirche, die vielleicht doch etwas anderes als das Wort Gottes verkündigte, oder die Gemeindeglieder, die aus diesem oder jenem Grunde anfingen, lediglich der Welt anzuhangen? Aber das wollen wir, da wir uns wahrhaftig in innerer Not befinden, uns auf den wahren Sinn des Sonntags besinnen. Wir haben es wahrhaftig nötig genug, daß wir den Anschluß an jene Quelle wieder finden, durch die der Herr unser Gott zu uns redet. Das ist wahrhaft eine der ernstesten Forderungen an unser Geschlecht, daß wir dafür sorgen, daß der Sonntag wieder zum Sonntag wird. F.

Rundschau.

Deutsches Geldproblem.

Am ersten April 1934 sollte Deutschland den Amerikanern 50 Millionen Dollars bezahlen. Schon vor einiger Zeit wurde bekannt, daß es nicht zahlen werde. Die Amerikaner erboßten sich darüber und wiesen darauf hin, daß diese Zahlungsunfähigkeit in krassem Widerspruch zu den Ausgaben für die illegale Aufrüstung stünde.

Nun vernahmen wir zu Ostern, daß die Deutschen doch bezahlen wollen. Nämlich 1¼ Millionen. Das ist also 2½ Prozent der geschuldeten Summe. Um den guten Willen zu zeigen, so wird diese Geste ausgelegt. Unschwer aber erkennt man, daß damit noch etwas anderes bezweckt wird. Der deutsche Devisenbestand schmilzt rasch zusammen. 1¼ Millionen Dollars, heutige Dollars, in „Reichsmark" umgerechnet, nicht Sperr- und Registermark, macht etwas um 3 Millionen aus. Soviel dem Devisenfonds entnommen, bedeutet tatsächlich schon viel. Warum man dennoch diese Geste macht? Amerika hat im Sinne, allen europäischen